

Arbeiten an der Schwelle. Das Bündner Künstlerpaar Gabriela Gerber und Lukas Bardill lotet den Raum zwischen dem Nicht-Mehr und Noch-Nicht aus

„Wir untersuchen voralpine Landschaftsräume und deren wirtschaftliche Nutzung auf ihren ästhetischen Gehalt“, schreiben Gabriela Gerber und Lukas Bardill zu ihrem Oevre. Sie zeigen uns alltägliche Szenerien dieser Landschaft aus einer künstlerischen Perspektive und machen dadurch Übersehenes und Unsichtbares sichtbar.

Wer an der diesjährigen Jahreswende auf der Nationalstrasse bei Grüşch am Ufer der begradigten Lanquart dahinraste, dem schob sich momenthaft etwas Wundersames in den Blick: Zwölf kleine Ställe, alle entlang eines geraden Wegleins aufgereiht, leuchteten unheimlich schön in den dunklen Abend hinein.

„Avenue“, so der Titel dieser begehbaren Szenerie, ist eine Installation oder Skulptur im öffentlichen Raum des in Maienfeld lebenden Künstlerpaars Lukas Bardill und Gabriela Gerber. Ort der Intervention sind die Grüşcher Schwellenen, eine charakteristische Anhäufung von Ställen, die kaum noch in Gebrauch sind. Jeder Stall ist mit Licht ausgeleuchtet und wird so zu einer Art Leuchtskulptur. Seit Jahren schon beschäftigen sich die beiden mit der (vor)alpinen Landschaft und suchen nach progressiven Möglichkeiten, den Wandel dieses Raums mit den Mitteln der Kunst zu thematisieren. So ist etwa der Kleinststall ein in den letzten Jahren auffällig gewordenes Relikt aus alten Zeiten, das seiner ursprünglichen Funktion ledig geworden, auf neue Bestimmungen harret. Die Schwellenen-Ställe z.B. stehen entweder leer, sind voller Gerümpel oder dienen als Lagerräume und Garagen. Andere Ställe, an touristisch attraktiveren Orten, mutieren oft zu Bars, Wohnställen oder Galerien. Das Künstlerpaar hat sich immer wieder mit solchen Ställen, auseinandergesetzt, die sich, wie sie selbst sagen, „an der Schwelle zu einer neuen Funktion oder Nichtfunktion“ befinden. So etwa in der Fotoserie „Tenner Ställe (2007)“, wo sie in 26 verschiedenen formatigen Farbfotografien 26 Scheunen rund um das Bergdorf Tenna im Safiental aufnahmen. Die Ställe sind in der Morgendämmerung aus einer frontalen Perspektive aufgenommen und erscheinen in der Wiederholung ähnlich, reduziert auf eine vermeintlich dokumentarische Ansicht, die den Stall als ein formales Konglomerat von Vertikalen und Horizontalen zeigt. Diese Vorgehensweise erinnert einerseits an eine wissenschaftliche Recherche, andererseits an Architekturfotografie. Die Schwellenen-Ställe an der Landquart waren bereits 2004 ein Thema, und wurden 17 Mal von der Seite fotografiert. Auch da entstand durch die Wiederholung des Gleichartigen und die Reduktion auf einen unspektakulären Blick eine Art wissenschaftliche Versuchsanordnung zum Thema Kleinststall. Die fotografische Strategie der Reduktion, der Vereinzelung und der seriellen Wiederholung schärft unsere Wahrnehmung für dieses alltägliche Gebäude und transformiert es in eine Art Skulptur. Das „Zum-Kunstwerk-Werden“ eines simplen Stalls wird nun mit der neuesten Arbeit „Avenue“ (2010/11) noch betont. Aus den Stall-Ritzen und -Fenstern strömt Licht, das lottrige Gebäude wird zu einem magischen Leuchtkörper oder UFO, das sich der schweren Erdenlast zu entledigen scheint. Und noch verstärkt wird dieser immaterielle Aspekt in der gleichnamigen 18-teilige Fotoserie: Die strahlenden, leuchtenden Ställe künden von etwas, das in Realität nicht eingetroffen ist, im Gegenteil, sie sind heruntergekommen. Und somit zeigt sich deutlich, weshalb Gerber/Bardill sich genau für solche Ställe, am Übergang von Nicht-Mehr (Stall) und Noch-Nicht (vermarktbarer Touristenarchitektur), interessieren: Diese Ställe sind in einer Art Vakuum, sie bedeuten nichts mehr und noch nichts, und sind gerade deswegen offen für eine ganz andere Bedeutung, jenseits unserer gesellschaftlich-ökonomischen Zwänge. Diese neue Bedeutung spielt sich vor dem Hintergrund der städtischen Versprechen dieser Landschaft ab, durchkreuzt sie aber auch: Tatsächlich ist die

Einfachheit und das Wunderbare dieser Relikte meilenweit von der Pracht einer 5th-Avenue oder der Hauptstrasse in St. Moritz entfernt.

Solche Themen sind es, die die Arbeiten von Lukas Bardill und Gabriela Gerber aufgreifen. Und an diesem Punkt verstehen sich die beiden auch als engagierte Künstler, die politische Aspekte verhandeln wollen. Sie selbst beschäftigen sich ausgedehnt mit aktuellen Studien und Planungen zum urbanen Potential der CH-Landschaft, wie es etwa die Architekten Herzog und de Meuron verfolgen. Ihre Bilder wollen nicht schön sein, sie zeigen uns die Brüche, die durch die Landschaften und unsere Vorstellungen gehen, sehr ungeschönt, entbehren aber gerade dadurch nicht gewisser „schöner“ Momente. Oft begegnen wir aber auch sehr viel Heiterkeit, Witz und absurder Lakonik; so etwa in der Zweikanal-Videoinstallation „Pas de deux“ (2010), wo wir je im Bild eine riesig aufgerichtete Bohrmaschine und einen Bagger so in den steinharten Fels eindringen sehen, dass sich dichter Staub über das Bild legt. Diese neuesten Maschinen erinnern an Dinosaurier, an einen Tanz der Zeiten und Mythen – und bohren trotzdem unverdrossen weiter. Solche künstlerischen Arbeiten machen deutlich, dass es kein simples „Retour à la nature“ geben kann, dass wir aber dennoch nicht aufhören können uns zu überlegen, was eine lebenswerte Umwelt wäre und was wir dafür tun müssen.

Sehr beeindruckend, wieder auch wegen ihrer witzigen Lakonik und radikalen Reduktion, ist das neueste, 10 Minuten dauernde Video „Der Mäher“. In eine weisse Leere schreitet ein schwarzes Kritzelmännchen, wetzt seine Sense, beginnt mit kräftigen, ausholenden Schnitten zu mähen, bewegt sich scharf am Rand, und in die Mitte hinein. Wir hören das schneidende Zischgeräusch, wenn das Messer aufs Gras trifft, auch die Bewegungen sind realistisch, während das Kritzelmännchen sehr abstrakt wirkt. Wie bei den Ställen, so haben wir es auch bei diesem Handmäher mit einem „fossilen Auslaufmodell“ zu tun. Denn wer, wenn nicht mausarm, idealistisch oder vom Staate subventioniert, mäht heutzutage noch von Hand? Ja, wer geht denn überhaupt noch in jene unzugänglichen Gegenden, in die keine laut kreischende Maschine vordringen kann? Doch auch hier ist der Mäher nicht das heroische Bild der guten alten Zeit, das den Zahn der Zeit anhalten möchte. Vielmehr ist er eine witzige, jedoch unglaublich hartnäckige Comicfigur. Sie ist bildgewordene Realität, die sich nicht verdrängen lässt. Sie mäht und mäht, und dreht sich fleissig, wie tausend Rädchen, in sich selbst. So wie in der Landschaft da draussen Uraltes und Brandneues zusammentreffen, so vermischen Lukas Bardill und Gabriela Gerber alte Trickfilmtechnik mit neuesten Videoprogrammen. 7500 Handzeichnungen mussten sie in langwieriger Arbeit digital schneiden. Herauskommt dabei eine explosive Mischung, ein Hybrid von Vergangenenem und neu zu Erfindendem, von einem Nicht-Mehr und Noch-Nicht, das erst noch seiner „Erführung“ und Erfüllung harret.

Text: Yvonne Volkart